

7.2 Typenmodell des Autobiographischen Wiedererzählens

Die entwickelte paarweise Relationierung lässt sich nun zu einem Typenmodell arrangieren, um über weitere fallvergleichende Perspektiven weitere Beziehungen der Schlüsseltypen unter- und zueinander aufzudecken. Dafür schlage ich in einem ersten Schritt ein Interdependenzmodell vor, das die sechs Schlüsselfälle zueinander ins Verhältnis setzt. In einem zweiten Schritt erprobe ich zur weiteren Erhellung der Zusammenhänge eine skalare Darstellung.

7.2.1 Paarweise Gegenüberstellung der Schlüsseltypen

Die eigentliche Pointe ist nun, dass die drei Paarrelationen nun mit den drei Paradigmen der Konstitutionsbedingungen von Stegreiferzählungen (vgl. 3.3) korrespondieren:

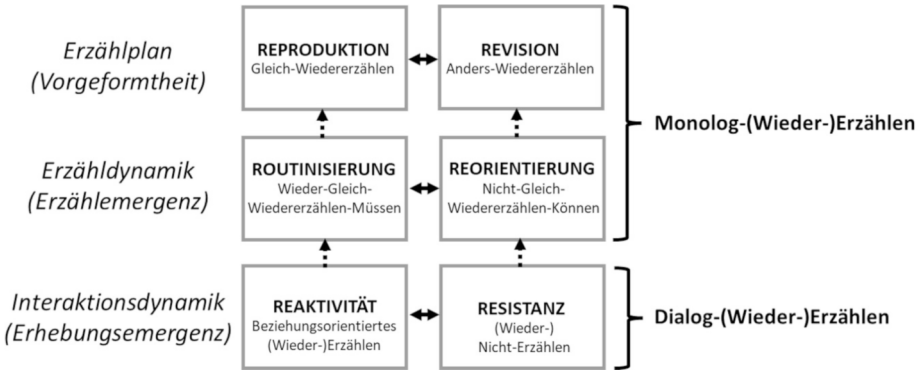


Abbildung 44: Interdependenzmodell der Schlüsseltypen des autobiographischen Wiedererzählens

In den Versionenvergleichen bei Ilse Heberling und Joachim Marne fielen die stabilen Synchronizitäten zwischen den Haupterzählungen auf. Diese Stabilität der Globalstruktur hatte ich als *Erzählplan* bezeichnet, der entweder unverändert wiederholt wird, also *reproduziert*, oder optimiert wiederholt wird, also *re-vidiert*. Ein solcher Befund deckt sich mit Erwartungen, die sich als *Paradigma der Vorgeformtheit* identifizieren lassen.

Beim zweiten Paar, Kurt Groscher und Vera Bergmann, greift die Zuschreibung von Vorgeformtheit teils auch, *typisch* ist für diese beiden Fällen allerdings anderes: Beide weisen im Versionenvergleich eine Erzähldynamik auf, die Erwartungen erfüllen, die sich als *Paradigma der Erzählemergenz* fassen lassen: Zugzwänge des Erzählens greifen und entfalten eine Selbstläufigkeit, die sich der Kontrolle der Erzählenden entzieht. Bei Kurt Groscher zeigt sich dieser Kontrollverlust darin, dass er sein angekündigtes Vorhaben der Zweiterhebung, *anders* zu erzählen (nämlich „stichwortartig“ und „im Zeiträffersystem“) nicht halten kann und nach anfänglich tatsächlich gegenüber der Erstversion neuartigen Relevanzsetzungen (Kriegszeit) an eine Grenze der Erzählbarkeit stößt. Der Versuch, an den biographischen Tiefpunkten vorbei zu erzählen schlägt fehl, Versuche der Auslassungsrevision scheitern, Darstellungs-

zwänge setzen ein und Groscher endet doch noch im „routinierten“ Erzählplan der Ersterhebung. Bei Vera Bergmann ist die Erzähldynamik gegenläufig: Sie beginnt erneut mit dem ursprünglichen Erzählplan, stößt ihrerseits an eine Grenze der Erzählbarkeit. Nach dem zwischenzeitlichen Tod ihres zweiten Ehemannes lässt sich deren Kennenlernen nicht mehr unbefangen schildern. Der Erzählplan ist an dieser lebenszeitchronologischen Stelle gebrochen und eine *neue* narrative Selbstergründung wird nötig und schließt sich an. Während der Typ Routinisierung gezwungen scheint, zum bewährten Erzählpfad zurückzukehren, also die projektierte Revisionsbestrebung dann doch zu Reproduktion führt, um den Erzählanschluss zu sichern, ist die Dynamik des Gegentyps der Reorientierung gegenläufig: Hier ist es die projektierte Reproduktionsbestrebung, das ersehnte Wiederbeleben des verlorenen Familienglücks, das umfangreiche Revisionen, Umänderungen und Umdeutungen, nötig machen, um die biographische Handlungsfähigkeit und ein positives Selbstbild zu erhalten.

Auch die dritte Paarrelation, Wolfgang Timme und Irmgard Lindgen, lässt sich als gegenläufig lesen: Während *Reaktivität* auf Beziehungsorientierung setzt und sensibel auf die intersubjektive Herstellung von Erzählwürdigkeit setzt, verweigert sich *Resistenz* einer solchen sozialen Synchronisierung. Beiden gemeinsam ist jedoch ihre starke Interaktionsdynamik, die Erwartungen entspricht, die ich als *Paradigma der interaktiven Hervorbringung* bezeichnet habe. Zeigen die ersten vier Typen noch deutliche Eigendynamiken des Monolog-(Wieder-)Erzählens, bei dem Erhebungseffekte wie Adressierung und Situationsbefangenheit geringen oder keinen Einfluss zeigen und die Orientierung am eigenen Erzählprojekt dominiert, bleiben diese beiden Typen des Dialog-(Wieder-)Erzählens stets auf die Erzählsituation und an ihr soziales Gegenüber gerichtet. Das biographisch-narrative Interview ist für sie so viel weniger eine mentale Reise oder eine kognitive oder emotionale Selbstaueinandersetzung als eine soziale Konfrontation und eine tatsächliche Gesprächssituation mit einer/m „freundlichen Fremden“. Bei genauem Blick fällt auf, dass Wolfgang Timme typischerweise eher zur Reproduktion neigt, da seine beziehungsorientierte Selbstoffenbarung zum „gleichen“ „authentischen“ Selbst neigt. Irmgard Lindgens erzählerische Unzuverlässigkeit, ihr Fassadenspiel und die Widersprüche ihrer Erzählversionen lassen sich dagegen eher einer Tendenz zur Revision zuweisen, da diese zwangsläufig darauf zielen, unterschiedliche, situativ bessere Versionen zu erproben, um jeweils punktuell einen selbstwertdienlichen Effekt oder besseren Eindruck zu erzielen.

7.2.2 Skalares Modell der Schlüsseltypen

Das Interdependenzmodell lässt sich nun „aufklappen“, um ein skalares Typenmodell des Autobiographischen Wiedererzählens zu erhalten:

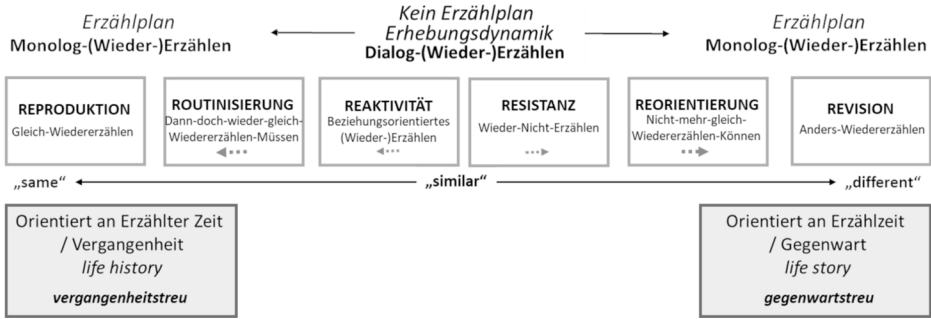


Abbildung 45: Skalarmodell der Schlüsseltypen des autobiographischen Wiedererzählens

In dieser Darstellungslogik stellen die beiden Grundtypen Reproduktion und Revision gegensätzliche Pole, die sich in ihrer Zeitlichkeit unterscheiden. Während sich das Gleich-Wiedererzählen der Vergangenheitsperspektive verpflichtet, stehen dem Anders-Wiedererzählen durch eine starke Gegenwartspektive deutliche Darstellungsfreiheiten zur Verfügung. Ilse Heberling beschwört die Vergangenheit geradezu herauf, die re-emotionalisierenden Reinszenierungen versetzen sie zurück in die damalige Machtlosigkeit und Verlassenheit als verlorene Tochter gegenüber einer als herzlos und kalt empfundenen Mutter. So wird sie immer wieder neu zum Opfer ihrer Lebensgeschichte und zur hilflosen Protagonistin der sich immer wiederholenden, immer gleichen Geschichte der Enttäuschung. Joachim Marne dagegen hat seine Lebensgeschichte „im Griff“. Seine Darstellungen nehmen ihn nicht ein und versetzen ihn nicht zurück, im Gegenteil: Er nimmt diese ein und greift als Autor seines eigenen Lebens in den Handlungsverlauf ein, ändert und deutet um, entwickelt neue Versionen und verbessert seine Lebensgeschichte.

An einer solchen befreienden Selbstaneignung scheint auch Vera Bergmann zu arbeiten. Sie re-orientiert sich an eine neue Gegenwart als Witwe. Dafür lernt sie, ihre Lebensgeschichte zu hinterfragen, Möglichkeitsdenken und Was-wäre-gewesen-Wenn-Gedankenspiele sind nun ganz neue Phänomene. Sie löst sich von früheren Zwangsläufigkeiten und experimentiert mit neuen Deutungen und dem Versuch der Selbstbehauptung gegen die Über-Anspruchnahme durch ihr soziales und familiäres Umfeld. Kurt Groscher ist durch seinen chronikalischen Darstellungsstil dagegen deutlich an die Vergangenheitsperspektive gebunden. Ein kleinmaschiges, starres Korsett an Daten und Fakten verpflichten ihn zu einem Lebenslauf des „tatsächlichen“ Lebensweges, was keinen Spielraum zu lassen scheint für Neudeutungen und neue Perspektiven.

Wolfgang Timme und Irmgard Lindgen stehen „planlos“ dazwischen. Während er noch mit erzählerischer Raffinesse zwischen Vergangenheit und Gegenwart pendeln kann und in seinen Anekdoten frei interpretierte Ereignisse seines Lebens mit späteren Einsichten und witzigen Pointierungen kombiniert, scheint sie sowohl Vergangen-

heit als auch Gegenwart zu scheuen. Überwältigende biographische Belastungsfelder lassen sie die Selbstauseinandersetzung fliehen, ihr Leben ist ihr „Katastrophe“ bzw. sie mit ihrer „Biographie *überhaupt nicht einverstanden* [leicht lachend, bedrückt]“.

7.2.3 Übersichtsmodell der Techniken des Wiedererzählens

Im Verlaufe der Schlüsselfallanalysen habe ich insgesamt sechzehn *Techniken des autobiographischen Wiedererzählens* herausgearbeitet. Die folgende Übersicht dieser „Techniken“ lässt sich waagrecht zeilenweise lesen in ihrer Zuordnung zum jeweiligen Schlüsselfall und senkrecht spaltenweise in ihrer Zuordnung zu den Aspekten Erzählwürdigkeit bzw. Relevanzsetzung, Emplotment bzw. Verkettung, Ereignisprotokoll bzw. Chronik und Eigentheorie bzw. Deutungsebene.

Folgendes Übersichtsmodell lässt sich im Folgenden zur Einordnung der Nebenfälle einsetzen. Zugleich ermöglicht diese empirische Anwendung des Typenmodells, die Ebene des Einzelfalls zu verlassen und durch analytische Abstraktion verallgemeinernd zu erweitern. Beispielsweise ist beim Einzelfall Irgmard Lindgen *Fassadenbildung* die typische Technik zur Bewältigung der Erzählwürdigkeit. Bei anderen Fällen der Resistanz kann Fassadenbildung aber ebenso gut ausbleiben, stattdessen kommt es beispielsweise zu expliziten Verweigerungen bestimmter Thematisierungen („*da möchte ich nicht drüber reden.* [leise]“ [08w-ALBRECHT2006: 392]). Hier wird Erzählwürdigkeit dann also alternativ über *Tabuisierung* organisiert.

Schlüsseltypen autobiographischen Wiedererzählens mit jeweils vier fallspezifischen Techniken



Abbildung 46: Übersicht der Techniken autobiographischen Wiedererzählens

7.2.4 Einbezug der Nebenfälle

Der Einbezug einer Nebenfallanalyse scheint mir unerlässlich. Nur durch einen korpusweiten Rundumblick lässt sich der Geltungsanspruch hinterfragen bzw. absichern, mit der eigenen Schlüsselfallselektion eine in gewisser Hinsicht „repräsentative“ Auswahl erreicht zu haben. Der Blick in die Nebenfälle fungiert so gleich zweifach als Korrektiv: Sowohl lassen sich die entwickelten Auswertungsinstrumente auf Abkürzungsstrategien hin prüfen, als auch muss sich das erarbeitete Typenmodell am übrigen Korpus auch bewähren können. Je umfassender die empirisch möglichen Phänomene also bereits mit den Schlüsselfallanalysen entdeckt und beschrieben wurden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, weitere Fälle in das Typenmodell subsumieren zu können.² Als „Abkürzungsstrategie“ hat sich bewährt, anhand der Segmentierung beider Erhebungen die Globalstruktur zu visualisieren, wodurch Relevanzverschiebungen sowohl in ihrer Reihenfolge als auch ihrem Umfang sichtbar werden. Relevanzüberschneidungen lassen sich dann schnell und gezielt auf lokale Stabilität oder Überarbeitung hin prüfen. Die eigentliche Entdeckung war dann aber, das Übersichtsmodell der Techniken des Wiedererzählens gewissermaßen als Diagnosetool für die Nebenfälle einsetzen zu können.

Auf Basis dieser Abkürzungsstrategien ergibt sich die folgende heuristische Zuordnung der Nebenfälle in das Typenmodell, die sich auch visualisieren lässt:

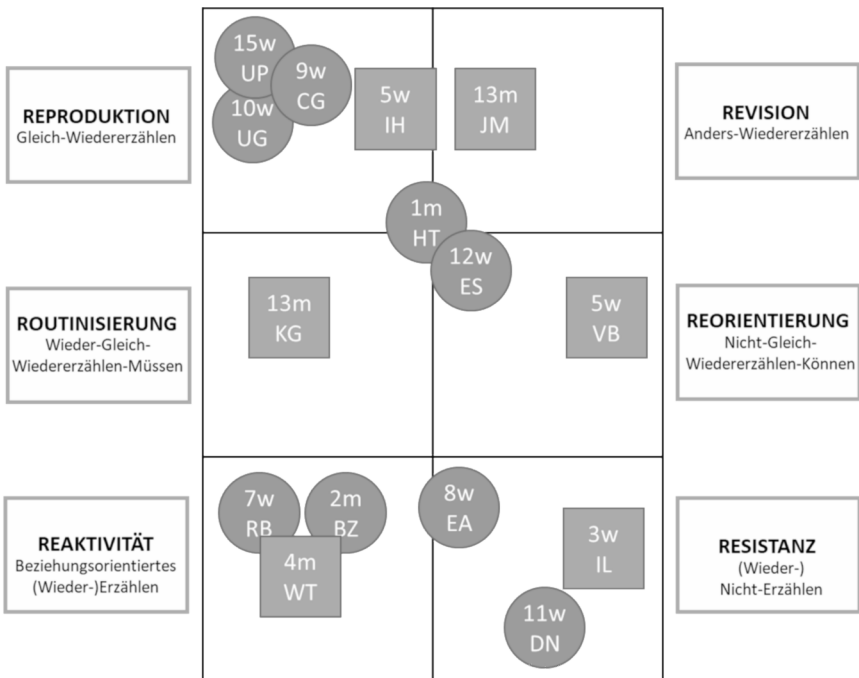


Abbildung 47: Visuelle Darstellung der heuristischen Nebenfallzuordnung im Typenmodell

2 Vom „Lernprozess“ des Typenmodells – als diese Subsumierung beim Fall Irmgard Lindgen nicht gelang – berichtete ich bereits unter 4.4 Fallpriorisierung und Schlüsselfallselektion.

a) Weitere Fälle primärer Reproduktion (Quadrant 1)

Christa Gloger (09w) und Ulrike Groscher (10w) lassen sich globalstrukturell gewinnbringend mit Ilse Heberling vergleichen: Kanonbildung und Parallelführung sind deutlich erkennbar und ein Großteil der Segmente der Haupterzählungen direkt in Synopse zu stellen. Allen dreien ist gemeinsam, dass die wesentliche zwischenzeitliche Änderung auf Ebene der Lebensführung die Geburt von Enkelkindern ist. Obwohl diese familiäre Entwicklung deutlichen lebensweltlichen Einfluss auf ihre aktuelle Alltags- und Lebensorganisation hat und sie sich stark für die Enkel engagieren und auch planmäßig regelmäßige Betreuungsdienste übernehmen, zeigen sich keine Veränderungen in der biographischen Selbstdarstellung. Umdeutungsrevisionen oder Relevanzverschiebungen lassen sich nicht beobachten. Auch nicht obwohl 09w-GLOGER ein Haus in der Nachbarschaft gekauft hat, um dort die Elterngeneration zu pflegen und – so ihr Wunsch – später ihrerseits gepflegt zu werden, Generativität also von besonders herausgehobener Bedeutung ist. Auch nicht obwohl 10w-GROSCHER zum Zeitpunkt der Ersterhebung noch die Verzweigung der Tochter schilderte, nicht schwanger werden zu können. Und auch 5w-HEBERLING erkennt ihre eigene biographische Situation in ihren Enkeln nicht wieder, die ebenfalls nicht bei der Mutter, sondern bei der Großmutter aufwachsen. Die biographische Reproduktion bleibt bei allen dreien stabil.

Ein dritter Nebenfall kann als „Extremfall“ der Reproduktion gelten: Ursula Plambeck (15w) zeigt einen besonders ausgeprägten Darstellungsdrang, so dass sich *Phänomene des Alles-vollständig-(Wieder-)Erzählen-Müssens* dokumentieren, was zwangsläufig mit Reproduktion einhergeht. Passenderweise führt dies zum (versuchten) Unterlaufen des Stegreifprinzips: Ihre in der Ersterhebung eingesetzte Praktik, ihre Lern- und Bildungserfolge anhand dicker Aktenordner voll Weiterbildungs-Zertifikaten belegen zu wollen und als anleitendes „Skript“ für weite Teile ihrer Lebens-„erzählung“ zu nutzen, wollte sie auch bei der Wiederbefragung wieder einsetzen. Ich konnte das zwar unterbinden, dennoch bezog sie sich immer wieder auf Notizzettel mit biographischen Stichpunkten, eine selbstgeschriebene Familienchronik, Fotoalben und ähnliches. Insbesondere ihre Angewohnheit auf bereits geschilderte Lebensphasen noch einmal zurückzukommen, um sie nochmal „vollständig“ zu erzählen oder Ergänzungen zu machen, zeichnen diese besondere Form der Reproduktion aus. Es verwundert also nicht, dass dieser Sondertyp der „Vollständigkeit“ insgesamt doppelt so viel Datenmaterial zur Folge hatte wie der Gesamtdurchschnitt (beide Erhebungen zusammen 712 Minuten gegenüber 375 Minuten im Gesamtdurchschnitt).

b) Weitere Fälle primärer Reaktivität (Quadrant 5)

Mit Renate Bruner (07w) und Bernd Ziegler (02m) finden sich zwei Fälle, deren Erhebungen einen deutlichen Unterschied aufweisen, der jedoch auf Erhebungseffekte zurückzuführen ist: Bei beiden sind die Haupterzählungen der Zweiterhebung deutlich kürzer (80 vs. 289 Minuten bei Bruner, 13 vs. 46 Minuten bei Ziegler). Bei 07w-BRUNER ist die Verkürzung auf die damalige Intention zurückzuführen, die Tonaufnahme ihren Kindern zu übergeben, also auf einen nun fehlenden Detaillierungsgrad durch Ko-Adressierung. Bei 02m-ZIEGLER liegt die Verkürzung daran, dass er sich in der Ersterhebung umfassend als Experte für Weiterbildung angesprochen fühlte. Der Thematisierungsfiter des auf Lebenslanges Lernen bezogenen Forschungsprojektes war für ihn also die implizite Einladung, sich auch und vor allem als Weiterbildner

zu äußern. Zieht man diese reaktiven Effekte des damaligen situativen Erhebungsverständnisses ab, lässt sich bei beiden *Reproduktion* feststellen. Beide sind zwar zwischenzeitlich über Renteneintritts- bzw. Pensionierungsgrenze hinaus, führen jedoch ihre Berufstätigkeit in vermindertem Ausmaß fort, so dass sie auf Ebene der Lebensführung keine wesentlichen Änderungen berichten.

Hier wird deutlich, wie der Einbezug von Nebenfällen die einzelfalllogische Überfixierung des Typenmodells irritieren und korrigieren kann: Setzte die Erzähltypik von o4m-TIMME noch auf Beziehungsarbeit, sind diese beiden Fälle der Reaktivität an anderen situativen Kriterien orientiert, insbesondere dem fachlich-thematischen Beitrag zur Forschungsfrage oder dem Interesse einer privaten Zweitnutzung des Forschungsgesprächs.

c) Weitere Fälle primärer Resistanz (Quadrant 6)

Phänomene des (Wieder-)Nicht-Erzählens finden sich auch bei Erika Albrecht (o8w) und Dagmar Naumann (11w). Bei Dagmar Naumann deutete sich eine gewisse Widerständigkeit bereits beim Telefonkontakt an, bei dem sie zunächst mit Skepsis auffiel (Beispiele aus meiner Protokollierung: „Wenn Sie das behaupten, muss ich das natürlich glauben“, „Zwei Stunden ist aber wirklich zu hoch gegriffen“, „Ist Ihnen klar, dass wir inzwischen vielleicht zu alt sind für Ihre Befragung?“) und auch beim eigentlichen Erhebungstermin war sie die einzige unter den Teilnehmenden, die mich fragte, ob ich mich irgendwie autorisieren könne. Diese distanzierende Haltung zeigt sich auch in der Länge der Haupterzählung. Sie hatte bereits in der Ersterhebung eine Kurzfassung angekündigt („man muss das schon ein bisschen in einer Kurzfassung machen, um nich' ausufernde Berichte äh einzufluchten“ [11w-NAUMANN-2006: 13]), die sie in der Zweiterhebung noch einmal deutlich unterbietet (45 bzw. 11 Minuten). Überhaupt hinterfragt sie schon den Sinn der Wiederholung, denn „was soll sich daran *geändert* [betont] ham?“ (11w-NAUMANN-2017: 80), so dass ihre Schlusscoda entsprechend metakommentiert („Gut. Kurzfassung. .. [...] Es hätt-, es hätt' schon noch *mehr* [betont] gegeben aber-!“ [ebd.: 80, AB entfernt]).

Häufig setzen solche Metakomentierungen Grenzen der Erzählwürdigkeit, z.B.: „isses jetzt nich' wert da .. lange drüber zu reden“ (ebd.: 519), „da is' nichts .. was jetzt besonders erwähnenswert wäre“ (ebd.: 643), „muss ich jetzt nich' alles aufzählen“ (ebd.: 2913). An die Stelle von Lindgens Resistanz-Technik der *Fassadierung* tritt hier implizite und explizite *Tabuisierung*, erkennbar vor allem an den Themen Krankheit und das Fehlen von Enkeln („*leider* [betont], aber es is' so. [...] Is' Fakt. / I: Okay. .. Wollen Sie jetzt auch nich' weiter *ausführen*? / DN: *Nein* [gleichzeitig], möchte' ich nich' weiter ausführen.“ (Ebd.: 2986f.)

Ähnliche Phänomene finden sich bei Erika Albrecht. Ihre Haupterzählungen sind in beiden Erhebungen ausgesprochen kurz und in der Wiederholung noch kürzer (13 bzw. 9 Minuten), was sie ebenfalls in der Schlusscoda markiert („.... [schnalzt] Jo, das warn so die .. wesentlichen Teile, [...] also s-, hier sind wir. [...] ... Jo. .. 's ja nur 'n kurzer Abriss.“ [o8w-ALBRECHT-2017: 157f., AB entfernt]). Richtet Naumann ihre Skepsis noch auf die Sinnhaftigkeit der Erhebung, begründet Albrecht die eigene Widerständigkeit noch mit der Sinnhaftigkeit autobiographischen Erzählens insgesamt:

EA: Also Erinnerung is' was Schwieriges. Und wie gesagt, das war-, in dem Zusammenhang hab' ich gehört ähm wir seien ,auf Zukunft gepolt, das *Nächste* [betont] müssen wir bewältigen', [...] [schluckt] [schnalzt] das soll aber jetzt nich' in dem Sinne 'ne-, 'ne Aus w-, 'n Ausweichen sein, sondern halt-. (Ebd.: 4370)

Sie habe auch deshalb wenig biographische Erinnerungen und müsse „ganz ehrlich sagen, ich hab' da äh einige *Löcher* [betont] in der Erinnerung.“ (Ebd.: 2770). Sie sei auf das Berufsleben konzentriert gewesen sei, Freizeit und Urlauben spricht sie die Erinnerungswürdigkeit ab („nichts besonders Spektakuläres.“ [ebd.: 2786]) und noch dazu habe es in ihrer Lebenszeit auch an denkwürdigen Groß-Ereignissen gefehlt („so keine d-, ähm also z-, ähm 's gibt ja so keine politischen Einschläge, ne?“ [ebd.: 2775f.]). Gleichzeitig weist auch sie explizit biographische Tabuthemen aus, beispielsweise zum Werdegang des Vaters („aber das lassen wir mal bitte aus dem-, / I4: Jaa, okay! / EA: das lassen wir raus. / I4: Unbedingt. / EA: *Ja.* [etwas bitter] [schnalzt]“ [ebd.: 1088f.]), insbesondere aber zum Tod ihres jugendlichen Sohnes 15 bzw. 26 Jahre vor den Erhebungen: Die Markierung des Nicht-Erzählens von 2006 („I1: Wollen Sie darüber noch'n bisschen mehr erzählen? / EA: *Nee* [entschieden], *über den Tod meines Sohnes möchte ich nicht erzählen,* [leise]“ (08w-ALBRECHT-2006: 386), „*aber es ist immer-, und da möchte ich nicht drüber reden.* [leise]“ [ebd.: 392]), wiederholt sich entsprechend 2017 („war 'n bisschen kompliziert aber darüber möchte' ich jetzt wirklich nich' reden.“ [08w-ALBRECHT-2017: 2789]). Wie Naumann setzt auch Albrecht Grenzen der Erzählwürdigkeit (z.B.: „Es 's okay. Weiter? [lacht] Sonst sitzen mir ja morgen früh noch hier.“ (Ebd.: 4017), „F-, könnte n-, ich könnte Ihnen noch *viel* [betont, langgezogen] Fa-, Familiengeschichte erzählen, aber das lassen wir mal, ne?“ [Ebd.: 4841f.]

Im Gegensatz zu Dagmar Naumann kommt es bei Erika Albrecht jedoch zu einem Haltungswechsel während der Zweiterhebung, ein Wandel, den sie sogar selbst reflektiert:

DN: *Und dann* [stark betont] kommt jetzt natürlich ganz was Interessantes aber das is *meine* [betont] Veränderung, die ich jetzt-, also dass mir natürlich ganz viel jetzt einfällt. [lacht mit I4] Also, was ich noch da, .. wenn ich am Anfang vielleicht eher so 'n bisschen: ,Naja, ich sach mal 'ja' oder so, äh [...] *vielleicht* [betont] hatten Sie den Eindruck: ,Eher 'n bisschen blockiert oder nich' so *nachdenklich* [langgezogen] gewesen', würd' ich jetzt natürlich das ganze *noch mal richtig aufdrehen können, ne?* [lachend]“ (08w-ALBRECHT-2017: 5658f., Aufmerksamkeits-Bekundungen entfernt).

Erst zum Ende hin löst sich ihre Resistanz („ich hätte noch zwei Stunden weitermachen können“ evaluiert sie beim Verabschieden gegenüber ihrem Mann) und würdigt das Interview als Gelegenheit und Anlass der Rückschau und Selbstbeschäftigung, denn „wenn man das für sich selber macht, kann man ja-, kann ich ja leicht-, wenn ich das für mich selber mache, kann ich ja leicht .. die unangenehmen Aspekte einfach wegschieben, [...] mit denen

muss ich mich ja jetzt gar nicht *aus'nersetzen" (ebd.: 4540f.).
Ko-konstruktiv ist so eine späte Einsicht in die Nachteile des Nicht-Erzählens möglich:

- 4549 I4: Ja, genau. ... D-, Selbstbetrug und-, und.
4550 EA: Genau, genau. Das is' n guter-, jaja, so Selbstbetruch.
4551 I4: ... Ja, total, ja genau. *Wir waren ja grad-,*
4552 EA: *Klar man lässt es einfach-,* [gleichzeitig] man lässt es einfach weg.
4553 I4: Ja genau
4554 EA: Macht da 'ne-, 'ne Blindstelle draus. (08w-ALBRECHT-2017: 4549f.)

Für die Resistanz-Haltungen bei Naumann und Albrecht kommen verschiedene Erklärungen in Betracht: Beide zeigen ein deutliches Sendungsbewusstsein, das eine Grenze zum Privaten oder Intimen hin nicht nur kennt, sondern explizit markiert. Vorstellbar ist, dass beide (sich) Diskretion beweisen wollen als „höhere Töchter“ (08w-Albrecht 2006 und 2017) der Oberschicht. Auch in ihrem Beruf als Lehrerinnen mögen sie vielleicht gelernt haben, Selbstentblößung durch Distanzhalten vorzubeugen.

Für ausschlaggebend halte ich jedoch die Tatsache, dass sie beste Freunde sind und sich auch über ihre gemeinsame Teilnahme an den Erhebungen austauschten. Meine Einschätzung ist, dass dieses soziale Bewusstsein für die Studienteilnahme die Anonymität und Unverbindlichkeit der Teilnahme stört und der *passing-stranger-Effekt* (vgl. 3.3.4) nicht zur vollen Wirkung kommen kann, *Resistenz* deshalb begünstigt ist.

d) Mischtypen (Zwischen Quadrant 1 und 4)

Die letzten beiden Nebenfälle lassen sich als Mischfälle zwischen Reproduktion und Reorientierung sehen: Hans-Peter Thomann (01m) gelingt in seinen außerordentlich kurzen Haupterzählungen (6 bzw. 9 Minuten) zwar noch die biographische Parallelität der Reproduktion, allerdings brechen auch hier bereits die gegenwärtigen Veränderungen auf Ebene der Lebensführung durch. Zwischenzeitliche Anfeindungen lassen ihn zum Zeitpunkt der Zweiterhebung den kurzfristigen vorzeitigen Ausstieg aus der Berufstätigkeit durchführen, dazu belasten der dadurch nötige Umzug und eine nur angedeutete Erkrankung („ich kann Ihnen sagen dass ich nich' sehr alt werden werde, weil ich sehr krank bin" [01m-THOMANN-2017b: 441]). Der Vergleich der Erhebungen vermittelt den Eindruck, einen Menschen kurz vor dem biographischen Narrativbruch zu erleben. Die lebensverändernden Ereignisse scheinen zu kürzlich, gleichzeitig der berufliche Belastungsdruck noch zu stark, um sich bereits narrativ oder selbstreflexiv abbilden zu können. Ein Eindruck, den er tatsächlich selbst hat:

- HT: Also diese Umbruchssituation ist grade .. virulent, öhm die ist aber auch so intensiv, dass zu Reflexionen über Ruhestand/Alter/Krankheit/Tod überhaupt kein Platz ist [...] derzeit. [...] Auch nicht so .. für 'n Rückblick über die letzten 10, 15, 20 Jahre, also Sie erwarten von mir bestimmt nichts Reflektiertes heute, sondern kann Ihnen nur schildern. [I4 lacht auf] Schildern, Aktuelles oder auch äh Eindrücke, aber .. ich hab' noch keine-, wie soll ich sagen, kein Resüme, öh über mein Berufs- und Privatleben gezogen. (01m-THOMANN-2017, Vorgespräch: 73f.).

Das Material gibt viel Anlass zur Annahme eines *Misch-Typs der Reproduktion-kurz-vor-Reorientierung* mit *Phänomenen des Brüchigwerdens*.

Auch bei Ellen Schneider (12w) liegt nahe, einen Misch-Typ anzunehmen: Ihre Zweiterhebung zeigt deutliche Phänomene der Reorientierung und gleicht in vielerlei Hinsicht der narrativen Selbstsuche Vera Bergmanns. Allerdings ist dies bei Ellen Schneider kein Bruch zur Ersterhebung, denn auch dort war sie bereits auf der Suche nach ihrer biographischen Ordnung und ihrem Platz. Dieses *biographische Narrativ des Entwurzeltheits und Nicht-Ankommen-Könnens* beginnt schon mit der Flucht aus der von ihr geliebten DDR als Elfjährige in die von ihr als defizitär erlebte Bundesrepublik. Viele Umzüge, sehr viele Stellenwechsel und zwei Scheidungen dokumentieren ihre biographischen Suchbewegungen. Diese setzte sich erhebungszwischenzeitlich durch einen Sturz mit mehrstündiger Amnesie fort. Auf Drängen ihrer Kinder kam es zum Umzug in eine Großstadt, wo wieder und wieder ihre Sehnsüchte, Kontakte und Heimat zu finden, ankommen zu können und angenommen zu werden, enttäuscht werden. Diesen Misch-Typ möchte ich als *Reproduktion der Reorientierung* bezeichnen.

